Deutsch Kroner Heimatbrief

Monatsschrift der Heimatvertriebenen aus der Stadt und dem Kreise Deutsch Krone
Der Heimatbrief erscheint Monatsmitte

Herausgegeben von der Kreisgruppe Dt. Krone Grenzmark Posen - Westpreußen, Hannover, in der Pommerschen Landsmannschaft

Springe, 15. August 1953 — 3. Jahrgang — Nummer 8

Unsere Waffe ist das Recht

Ansprache am Tag der Heimat in Bad Harzburg
von Erich Specht

Wer kämpft, hat Recht! Wer nicht mehr kämpft, hat alles Recht verloren.

Unsere Waffe ist das Recht!

Die Abtretung der deutschen Ostgebiete ist ebenso rechtswidrig wie die Abtretung der Saar. Das Recht aber ist unteilbar.

Millionen Heimatvertriebene fordern heute die Rückgabe Ostdeutschlands, sie fordern die Rückgabe des Saarlandes, sie fordern die Befreiung der Mittelzone von sowjetischem Joch, sie fordern das Heimatrecht für alle, auch für die Polen, die von jenseits des Bug vertrieben wurden.

Die deutsche Ostfrage ist eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes. Nicht nur die Ostdeutschen haben den Krieg verloren, sondern Deutschland hat den Krieg verloren. Es ist nicht unsere Schuld, daß wir alles verloren haben, und es ist auch nicht das Verdienst der Einheimischen, daß sie, wenn auch nicht überall Hab und Gut, so doch die Heimat behalten haben. Es gibt nichts Schwereres, als die Heimat zu verlieren; denn es gibt nur eine Heimat, und das ist die, von der Ernst Moritz Arndt sagte:

„Wo Dir Gottes Sonne zuerst schien, da ist Deine Heimat!"

Wenn Sir Winston Churchill, nur um den Schein zu wahren, einige kleine Schönheitsreparaturen an der Oder-Neiße-Linie vorzunehmen und die versklavten osteuropäischen Völker dem Machtbereich der Sowjets endgültig zu überantworten gedenkt, so ist das weder abendländisch, noch europäisch gedacht. Wir wollen in erster Linie Deutsche, aber auch gute Europäer sein. Wir fordern deshalb nicht die Grenzen von 1937, sondern wir fordern das Recht der Völker auf ihre angestammte Heimat, ein Recht, das den Völkern ohne Rücksicht auf die Grenzen ihre kulturelle, soziale und wirtschaftliche Entwicklung sichert.

Amerika hat erkannt, daß ohne ein starkes Deutschland Europa nicht existieren kann. Andere Westmächte wünschen zwar einen deutschen Wehrbeitrag, aber nicht ein Deutschland in Einheit und Freiheit, wozu auch Ostdeutschland und das Saarland gehören, sondern ein zerrissenes Deutschland. Sie vergessen, daß dadurch ein Krisenherd bestehen bliebe, der niemals Ruhe und Frieden in Europa und der Welt dulden würde, bis das ungeheuerliche Unrecht wieder gut gemacht würde, das mit dem Völkermord an Deutschen und der unmenschlichsten Vertreibung 1945 begann. Wenn man uns vorhält, wir hätten in den s. Zt. von uns besetzten Gebieten Untaten begangen, so muß immer wieder gesagt werden:

Wenn wir slawisch für deutsch und Millionen für tausend setzen, so haben wir eine genaue Beschreibung dessen, was unter dem Schutz der Alliierten in Osteuropa geschah. Es ist auch unmöglich, daß die freie Welt sich zu einer Politik bekennt, für die Deutsche gehängt wurden.

Wenn erst einmal derartige Uebungen durch Vertrag sanktioniert sind, dann werden die Folgen für die Welt und für die Zivilisation unübersehbar sein. Unsere Zivilisation steht und fällt mit dem Recht des Individuums auf sein Heim, das nicht aus staatlichen, religiösen oder nationalen Gründen aufgehoben werden kann. Wenn man von diesem Prinzip abweicht, sind wir reif für das Totalitätssystem oder die Atombombe.

Es ist deshalb unsere Pflicht, immer wieder den Finger in die offene Wunde zu legen, die so lange blutet, bis das Unrecht wieder gutgemacht ist.

Acht Jahre nach Kriegsende dürfte es endlich an der Zeit sein, die Deutschlandfrage und das mit ihr so eng verbundene Vertriebenenproblem zu lösen. Das Vertriebenenproblem ist durch internationale Abmachungen geschaffen, es hat auch durch internationale Abmachungen gelöst zu werden. Die einzige Lösung ist die Rückführung der Vertriebenen in ihre Heimat, sie ist eine abendländische Verpflichtung. Wenn man immer wieder von großzügigen Auswanderungsangeboten hört, so müßten nicht nur wir Heimatvertriebene, sondern mit uns auch die Einheimischen Protest dagegen erheben, daß die ostdeutsche Substanz noch mehr geschwächt werden soll. Wir leben hier zusammengedrängt auf engstem Raum und es ist verständlich, daß man uns Heimatvertriebene gerne los sein möchte. Es kann aber den Westdeutschen nicht gleichgültig sein, ob wir auswandern oder rückwandern; denn Ostdeutschland gehört nicht nur den Ostdeutschen, so wie Westdeutschland nicht nur den Westdeutschen gehört, sondern ganz Deutschland gehört dem deutschen Volke und wir sind doch alle Deutsche in Deutschland! Wir würden dem Wunsche des Einheimischen sehr gerne nachkommen. Ob aber alle, die uns heute fortwünschen, so sehr erfreut sein würden, wenn diese Stunde schlägt und wir die Heimreise, die wir herbeisehnen, antreten dürften, erscheint mir zweifelhaft.

Groß sein, heißt:

Schweres und Schwerstes schweigend ertragen
und gläubig immer wieder das Leben wagen.

Wir anerkennen, daß vieles geschehen ist, um die Not der Heimatvertriebenen zu lindern. Eine wirkliche Ausschöpfung aller Möglichkeiten dürfte jedoch kaum stattgefunden haben. Ein trauriges Kapitel ist das Lastenausgleichsgesetz, das in einer kurzen Parlamentsdebatte durchgepeitscht wurde, trotzdem es das Schicksal von Millionen armer Teufel bestimmen sollte. Man wollte nicht zu dieser brennenden Schicksalswunde Stellung nehmen. Alte Forderungen der Geschädigten, wie individuelle Schadensfestsetzungen, Verkehrswert statt Einheitswert, wurden bagatellisiert und abgewiesen.

Wenn man vom deutschen Wunder spricht, so darf man nicht die Haltung der Vertriebenen und Geschädigten vergessen. Wenn sich aber zu viel Zündstoff in den Köpfen der Enttäuschten ansammelt, so wird sich dieser Berg von Verbitterung in träger Lethargie verlieren oder in fiebernden Radikalismus umsetzen.

Die Würde eines Staates, der seine sozialen Verpflichtungen vernachlässigt, ist gefährdet. Die soziale Sicherheit der ärmsten Schichten der Bevölkerung ist ein Schutzwall gegen die Bedrohung aus dem Osten. Die soziale Frage sollte jede Regierung mit Vorrang behandeln. Nur ein lebenswertes Leben ist wert, verteidigt zu werden.

Der Tag der Heimat gilt nicht nur für die Vertriebenen, sondern in gleichem Maße für die, denen die Heimat erhalten geblieben ist. Wir Heimatvertriebene gedenken unserer Heimat nicht sentimental, sondern stolz und trutzig. Wir sehen in Gedanken unsere Städte Königsberg, Breslau, Danzig, Stettin, Eger, Saarbrücken und mit besonderem Stolz und in tiefer Ehrfurcht gedenken wir unserer Hauptstadt Berlin und unserer Brüder und Schwestern in der Sowjetzone. Die tapferen Berliner haben der freien Welt ein Flammenzeichen gegeben, an dem sie nicht mehr vorbei kann. Seit dem 17. Juni weiß die Welt, daß Deutschland wieder frei werden wird. Die Stimme der 18 Millionen in der Sowjetzone hat gesprochen und so fordern wir, gleichzeitig im Namen dieser 18 Millionen, Anerkennung des Rechts auf Heimat und Anwendung der ATLANTIK CHARTA auch auf die besiegten Völker!

Den Polen steht bei 20 Millionen Einwohnern mehr Ackerland zur Verfügung als den Deutschen bei fast 70 Millionen Einwohnern. Erstmalig haben die Polen kürzlich zugegeben, daß sie noch viel schlecht bewirtschaftetes Land hätten, weil Menschen fehlen. Besonderer Mangel an Menschen wäre in den Bezirken Allenstein, Breslau, Danzig, Köslin, Stettin und Grünberg. Die Heimat wartet also auf uns! Unsere Heimat ruft ihre Söhne und Töchter. Es ist deshalb unsere Pflicht, unsere Kinder immer und immer wieder an die Heimat zu erinnern, damit die Liebe und

Treue zur Heimat, die wir im Herzen tragen, auf sie übergeht. Und ganz besonders muß sich die reifere Jugend bewußt sein, welch große Verantwortung sie trägt. Auf sie kommt es an, bei ihr liegen unsere Hoffnungen. Von ihr erhoffen wir den Wiederaufbau unserer angestammten ostdeutschen Heimat.

Und denen, die müde geworden und vom Unglück fast erdrückt sind, wollen wir Mut zusprechen: „Laßt Euch nicht von den Nöten dieser bitterbösen Zeit überwältigen, sondern haltet fest im Glauben an unser Recht!" Ich weiß, wie schwer es ist, von kärglichen Almosen vegetieren zu müssen. Unseren Brüdern und Schwestern in der Sowjetzone geht es aber noch schlechter, zumal sie täglich an Leib und Leben gefährdet sind. Verzweiflung wäre gerade jetzt völlig unangebracht, deshalb wollen wir mutig der kommenden entscheidenden Zeit entgegensehen.

In tiefem Mitgefühl gedenken wir derer, die gegen jedes Völker- und Menschenrecht immer noch in sowjetischer Gefangenschaft schmachten. Möge es ihnen vergönnt sein, bald von ihrem harten Schicksal erlöst zu werden.

Und wir wünschen Freiheit für die, die noch wegen Ausübung ihrer Pflicht in Kerkern sitzen.

In Ehrfurcht vor den Vorfahren und in Verantwortung vor den Nachkommen schwören wir der Heimat die Treue. Wir warten auf den Sieg des Rechts (aus der Bedrängnis). Es wird uns nichts geschenkt werden, aber trotzdem dürfen wir nimmer müde werden im Kampf um die geliebte Heimat. Der Preußen Ehre war stets die Heimattreue!

Lassen Sie mich schließen mit den Worten aus Goethes Faust:

„Ja, Diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß!"

*

Gespräch mit Freunden aus Stadt und Kreis

Der „Tag der Heimat" 1953 liegt schon hinter uns, wenn diese August-Ausgabe in die Hände unserer Freunde gelangt. Aber es wird uns eine Freude sein, die an diesem Tag gehaltene Rede unseres Heimatkreisbearbeiters Erich Specht (Arnsfelde) jetzt Bad Harzburg, Bismarckstraße 41, zu lesen. Wir machen in diesem Zusammenhang noch einmal aufmerksam, was auf Seite 4 der Juli-Ausgabe zu lesen war, und unterstreichen die dort ausgesprochene Bitte, Vertrauensleute für die noch nicht betreuten Orte unseres Heimatkreises vorzuschlagen. Die Bilder in derselben Ausgabe werden uns wohl allen gefallen haben, und wir sind Edgar Reimer, einst Pfarrer in Jastrow, jetzt Pfarrer in (14a) Geislingen am Kocher, für den schönen Linolschnitt dankbar. Aber auch das Idyll am Erlenbruch ist in der Wiedergabe erfreulich gut gelungen. Wir suchen noch gute Bilder von den einzelnen Orten unseres Kreises.

Nur durch Mitarbeit aller unserer Freunde kann unser Heimatbrief auf der Höhe gehalten werden. Dies gilt nicht nur für die Bilder, sondern ebenso sehr für unser Gespräch, das unserem Blatt die besondere Note gibt. Ein Gespräch kann es nur geben, wenn auch der andere spricht, das heißt in diesem Falle, wenn wir alle schreiben. Erinnerungen aller Art sind uns willkommen. Lieb wäre es uns, wenn auch die Geistlichen beider Konfessionen etwas über kirchliches Leben, Kirchen und Bräuche unserer Heimatgemeinden berichten möchten. So würden wir über die Kirche in Ruschendorf, von der wir ein gutes Bild vorliegen haben, gern ein paar Zeilen oder auch mehr bringen.

Obwohl wir uns bemühen, jede Zuschrift mit einigen persönlichen Zeilen zu beantworten, und alles, was irgendwie von allgemeinerem Interesse sein kann, hier im Gespräch zu erwähnen, läßt sich doch manchmal ein Anstoß nicht vermeiden. So schreibt Frau Elisabeth Patan (nicht Patau) geb. Doege aus Schloppe, jetzt Berlin SO 36, Waldemarstr. 28, die sich so oft über den Heimatbrief gefreut hat, diesmal recht betrübt, weil ein freundlichst eingesandtes Bild ohne persönlichen Dank zurückgesandt wurde. Auch hätten wir in dem Bericht über Schloppe nicht alles gebracht. Das betrübt nun wieder uns sehr. Aber einmal läßt sich nun bei der Entfernung von Verlag, Druckort und Schriftleitung nicht der ganze Briefwechsel mit persönlicher Wärme durchführen, und andererseits kann nun einmal nicht alles gebracht werden. Da müssen wir gegeneinander Nachsicht üben. Wir freuen uns aber, daß Frau P. trotzdem einige Heimatwitze auf Lager hat und bitten, diese recht bald loszulassen.

Schwerer wiegt ein Anliegen der Frau Margarete Schmidt geb. Krenske aus Jastrow, jetzt Mülheim/Ruhr-Styrum, Schützenstraße 28, von der wir eine Suchanzeige nach ihrem Ehemann bringen. Dieser wurde in der Verstorbenenliste (Heimatbrief 6/53) aufgeführt. Aber Frau S. hofft, daß er noch unter den Lebenden weile. Sie beklagt den Tod ihrer Tochter, die 17 Jahre alt, im September ein Opfer des Typhus geworden ist. „Es war für mich eine große Freude, etwas aus der Heimat zu lesen. Wir werden unsere liebe Heimat nie vergessen." In Mülheim wohnen die Jastrower: Gläsing, Klawitter, Schülke und Wieczorek, die in der Anschriftenliste nicht verzeichnet waren. Für solche Hinweise sind wir besonders dankbar und bitten solche Ergänzungen für Stadt Dt. Krone an Karl Dinger, Friedhofinspektor, Hannover, Strangriede 41, und für alle andern Orte des Kreises (außer Stadt Deutsch Krone) an Erich Specht, Bad Harzburg, Bismarckstr. 41, melden zu wollen.

Aus dem abgetrennten Vaterlande bringen wir einen Gruß der Familie Bauer Fieck aus Lüben, jetzt in Wildberg, Kreis Altentreptow. Aus Bad Münder am Deister, Georgstraße 4, erhielten wir eine Anfrage von H. Feistner, von dem wir leider nicht wissen, wo er beheimatet ist. Wir erwähnen diese Karte aber schon deshalb, weil es eine der seltenen Zuschriften mit Rückporto ist.

Frau Hildegard Achelis, geb. Kleinitz aus Dt. Krone schreibt uns einen ausführlichen Brief mit Familiennachrichten (s. dieselben). Sie wohnt mit ihrem Mann Dr. A., Facharzt für Kinderkrankheiten, und den Kindern Thomas und Beate, in Kaiserslautern, Eisenbahnstr. 3. Der Brief spricht die Freude über die Erwähnung ihres Vaters in dem Bericht über den Ruderverein aus und nennt die Namen Steffi Ziebarth, geb. Senftleben in Offenburg, und Tierarzt Dr. Steinke. „Ich wäre furchtbar gerne auch zum Heimattreffen bei der 650 Jahrfeier gekommen, aber leider . . . Es muß ja wunderbar gewesen sein! Hier in der Pfalz sind auch wohl gar keine Dt. Kroner mehr." Vielleicht gibt diese Anfrage Gelegenheit zu anderer Auskunft. Der Brief schließt mit herzlichem Dank an alle, die sich um das Erscheinen unseres Deutsch Kroner Heimatbriefes bemühen.

Da unsere Augustausgabe mit dem „Tag der Heimat" beginnt, und auch der Anfang unseres Gesprächs sich mit solchen Fragen beschäftigt, nun zum Schluß noch einige Zeilen von Georg Kulow (Rosenthal) jetzt (20) Sammatz über Dahlenburg. „Am politischen Horizont zeigen sich kleine Zeichen, die uns hoffen lassen. Aber wir sind in den acht Jahren so oft in unserm Optimismus enttäuscht worden, daß man wohl gut tut, sich überraschen zu lassen". Daß es eine angenehme Überraschung sein möchte! —

Hier gehört wohl das Gebet hin, das uns der „Kirchendienst Ost" mitteilt. Eine Gemeinde von in der Heimat Verbliebenen und zur Zwangsoption für Polen veranlaßten Ostdeutschen versammelt sich regelmäßig zu Andachts- und Gebetsstunden, in denen dies Gebet gebetet wird, das wir mitbeten sollten:

„Beschütze uns, die Geschwister und Verwandten, o Herr, vor Aussiedlung, Plünderung, Beraubung, Lagerung (gemeint ist die Einlieferung in Straf- oder Konzentrationslager), Untersuchungshaft, Deportation, Flucht, Tötung und Unfall. Laß uns ein gesundes, zufriedenes Leben führen mit unseren Familien, einen Verdienst finden, daß wir unsere Familien nähren und kleiden und von den Mitmenschen nicht verachtet werden. Versöhne uns mit den Mitmenschen, wandle, o Herr, den Haß und die Lüge. Laß uns Barmherzigkeit üben und Deine Wohltaten, o Herr, erkennen und danken. Beschütze uns vor Hunger, Kälte, Durst und Hitze. Laß uns gesunden, damit wir anderen helfen können. Du, o Herr, nahmst Krankheit und Schmerz auf Dich und durch Deine Wunden sind wir geheilt! Amen." A. L.

Mahnspruch

Wir stehen hier, um Rechenschaft zu geben,
was wir im Osten waren, was wir sind.
Es ist ein Ziel, zu dem wir alle streben,
ob alt, ob jung, ob Mann und Frau und Kind.

Wenn heute auch geraubt, was wir besessen,
wenn man uns auch von Haus und Hof verjagt,
so bleibt die Heimat dennoch unvergessen,
und Recht bleibt Recht und harrt auf seinen Tag!

Wir haben unserm Land Gestalt gegeben,
wir fügten Burg und Kirche, Stein um Stein.
Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden:
Das Land war deutsch und wird es wieder sein.

Herbert Kobold

Die Liebe zur Heimat höret nimmer auf!

Die landsmannschaftlichen Treffen des Sommers 1953 führten über eine Million Vertriebene zusammen

Von unserem Dr. K.-Redaktionsmitglied

Während diese Zeilen geschrieben wurden, strömten die Hunderttausende Schlesier, die sich in Köln versammelt hatten, und die 15 000 Westpreußen, die in Hannover zusammengekommen waren, in die Städte und Dörfer des Bundesgebietes und nach West-Berlin zurück. Sie waren dem Rufe der Heimat gefolgt, jener Heimat, die sich heute allein in den Landsmannschaften der Heimatvertriebenen repräsentieren kann.

Wer diese Heimattreffen der Entheimateten miterlebte, wird niemals übersehen können, welche bewegende und doch stille Kraft von ihnen ausgeht. Sie sind getragen von einer ernsten Würde, die in dem Gedenken der Toten der Heimat und in den Gottesdiensten ihren Ausdruck findet, sie sind aber zugleich Zeichen eines klaren politischen Willens und schließlich vermitteln sie Stunden der Wiedersehensfreude und der herzlichen Verbundenheit eines großen Familienfestes. Die politische Bedeutung der landsmannschaftlichen Zusammenkünfte fand insbesondere darin ihren Ausdruck, daß in Köln der Bundeskanzler zu den Hunderttausenden sprach und sie aufforderte, in ihrem Ringen um die Heimat nicht nachzulassen. Die Gegenwart der Bundesminister Kaiser und Lukaschek in Köln und die Ansprachen der Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Arnold, und Niedersachsen, Kopf, sowie des stellvertretenden Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Kraft, zeigten der Welt, daß das Anliegen der Vertriebenen vom ganzen deutschen Volke vertreten wird.

Und so waren auch die Gedanken und die Forderungen, die in den Reden und Resolutionen zum Ausdruck gebracht wurden, vom gleichen Geiste europäischer Verantwortung getragen: Vom Geiste der „Charta der Heimatvertriebenen", den Minister Kraft in Hannover den Tausenden lebendig zu machen wußte, und vom Geiste der Heimattreue, deren historische Wurzeln Staatssekretär Dr. Schreiber in bewegenden Worten aufzeigte. Sicherlich zeigten sich auch Unterschiede, die sich erklären aus der Verschiedenheit der Gegebenheiten. Während die Westpreußen dem Gedanken zustimmten, daß ein Nebeneinanderwohnen von Deutschen und Polen in der Heimat ins Auge gefaßt werden solle, erhob sich bei den Schlesiern Widerspruch, als der Alterspräsident des Bundestages, Löbe, die gleiche Forderung stellte. Anders ist die Geschichte Westpreußens als die Schlesiens, anders war die Zusammensetzung der Bevölkerung. Wo sich bei den Schlesiern die furchtbare, durch nichts gemilderte Erinnerung an entsetzliche Untaten, fremde Habgier, Unrecht und Vergewaltigung einstellt, können die Westpreußen doch einzelner gedenken, die gute Nachbarn waren.

So tragen die, welche von den Landsleuten zu ihren Sprechern gewählt werden, ernste Verantwortung. Die Wahl ist Ehrung und Verpflichtung, und sie ging den Kundgebungen voraus. In Köln wurde der bisherige Ehrenpräsident der Landsmannschaft, Dr. Rinke, zum Sprecher und Vorsitzenden gewählt, in Hannover Erik von Witzleben von den Delegierten erneut mit dem Amte des Sprechers der Westpreußen betraut.

Die Forderungen der Sprecher bezogen sich übereinstimmend, soweit sie die Bundesregierung betrafen, darauf, daß die Ostabteilung des Auswärtigen Amtes ausgebaut, den Fragen des Ostens verstärkte Aufmerksamkeit zugewandt werden solle. Europa und der Welt gegenüber aber erfolgte erneut die feierliche Proklamation des Rechtes auf die Heimat als unveräußerliches Menschenrecht und die Erklärung, daß für die Heimatvertriebenen die einzige Waffe im Ringen um die Wiedergewinnung der Heimat das Recht ist und daß sie jeden Gedanken an die Anwendung gewaltsamer Mittel aufs schärfste zurückweisen.

Mit den Tagen von Köln und Hannover sind nun die großen landsmannschaftlichen Treffen vorüber, die im Mai mit der Zusammenkunft von 150 000 Ostpreußen, der 340 000 Sudetendeutschen, 125 000 Pommern, 25 000 Oberschlesier und 10 000 Siebenbürger Sachsen begonnen hatten. Mit den Zehntausenden Deutsch-Balten, Danzigern, Karpathen-, Ungarn-, Dobrudscha-, Bessarabien- und Buchenland-, Jugoslawien- und Rußlanddeutschen, den Ostbrandenburgern und den Donauschwaben, die sich ebenfalls in diesem Sommer versammelt haben oder noch im August zusammenkommen werden, werden es weit über eine Million deutscher Heimatvertriebener sein, die sich in diesem Sommer 1953 zu einem einzigen, überwältigenden Bekenntnis der Heimattreue und Heimatliebe vereinten.

Eine Million Menschen, darunter viele, welche auch heute noch zu den Aermsten der Armen gehören, haben also acht Jahre nach der Vertreibung keine Mühen und Opfer gescheut, um in gemeinsamen Kundgebungen feierlich die Forderung zu erheben, daß die ihnen geraubte Heimat zurückgegeben werden solle um der Gerechtigkeit, um Europas und der Menschheit willen. Sie haben damit alle jene Voraussagen und Behauptungen Lügen gestraft, daß die Heimatliebe mit der Zeit erlöschen, der „Eingegliederte" sich der Schicksalsgemeinschaft der Landsleute entziehen und vor allem die Jugend der fernen Heimat entfremdet werden würde. Das Gegenteil ist der Fall! Immer heißer brennt die Sehnsucht nach der Heimat im Herzen,

Deutsch Krone Sonnenheim am Radaunsee

immer enger schließen sich die Landsleute zusammen und die heranwachsende Jugend übernimmt ehrfurchtsvoll das Vermächtnis derer, die in der Zeit der Massenaustreibungen ihr Leben verloren. Dies aber heißt uns hoffen, daß sich erneut Treue und Liebe zur Heimat als die unzerstörbaren Kräfte erwiesen haben, denn wenn es anders wäre, wenn die Vertriebenen angesichts der Aufgabe, die ihnen das Schicksal stellt, zusammengebrochen wären in Verzweiflung, so wäre Europa den Gefahren, die es bedrohen, schon längst zum Opfer gefallen. Das aber ist wahrhaft, wie kürzlich eine große südamerikanische Zeitung in Würdigung dieser Haltung der deutschen Heimatvertriebenen schrieb:

DAS ZWEITE DEUTSCHE WUNDER!

* hvp

Das Deutschland-Lied des Breslauer Professors

Als August Heinrich Hoffmann, der aus dem niedersächsischen Städtchen Fallersleben stammte, 1823 an der Universitätsbibliothek zu Breslau eine Anstellung als Kustos erhielt, habilitierte der junge Forscher gleichzeitig als Privatdozent für deutsche Literatur. Er mußte hart darum kämpfen, ehe er 1835 ordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Breslauer Universität wurde. Man sprach wenig von seinen wissenschaftlichen Schriften aus jener Zeit, obgleich diese dauernden Wert besitzen, um so mehr aber von seinen „Unpolitischen Liedern", die er 1840 und 1844 in Breslau veröffentlichte und in denen das gesamtdeutsche Sehnen seiner Zeitgenossen beredten Ausdruck fand. An „höchster Stelle" aber fand man diese Gedanken so anstößig, daß ihr Verfasser durch Königliches Dekret Ende 1842 ohne Pension seiner Professur enthoben wurde. Daß es gerade ein Professor aus Breslau war, der in den Hochsommertagen des Jahres 1841 auf der damals noch in englischem Besitz stehenden Felseninsel Helgoland „Das Lied der Deutschen" dichtete, nahm man ihm besonders übel. In Breslau hatte ja schon einmal 1813 ein deutscher Freiheitskampf begonnen, so schienen die „Unpolitischen Lieder" gefährlich und Hoffmann von Fallersleben, wie sich der Dichter-Professor nannte, wurde wegen seiner „radikalen" Gesinnung aus Preußen ausgewiesen. Erst 1848 kehrte er zurück, und wir wollen es nicht vergessen, daß der Dichter des Deutschland-Liedes aus dem Geist deutschen und freiheitlichen Strebens im deutschen Osten dieses Lied sang, das heute wieder zur symbolhaften Hymne aller Deutschen geworden ist.

Was uns angeht

Dazu gehört vor allem anderen das Schicksal unserer Landsleute, die immer noch keine Möglichkeit gefunden haben, ein Leben zu führen, das den Namen „Leben" verdient. Viele von ihnen setzen ihre Hoffnung darauf, in einem anderen Lande eine neue Heimat zu finden. So verständlich dies Bestreben ist, so muß doch gerade ein solcher Entschluß auf das Sorgfältigste überlegt werden. Wir bringen dazu aus unserem Pressedienst einige Notizen.

Schlesier und Ostpreußen roden am Rio Igurei

Buenos Aires. Im Gebiet des Rio Igurei an der Nordgrenze Paraguays sind 30 vorwiegend schlesische und ostpreußische Bauernfamilien eingetroffen und haben sofort mit den Rodungsarbeiten begonnen. Die deutschen Ortschaften Yegros, Barthe und Hohenau hatten, obwohl im Süden des Staates gelegen, die Patenschaft für die neue Vertriebenen-Kolonie übernommen und im Siedlungsgebiet der Neu-Einwanderer bereits Blockhütten errichtet. Dies geschah in der Weise, daß diese deutschen Siedlungen Arbeitskolonnen stellten, die sich jeweils alle drei Wochen ablösten. Das paraguayanische Regierung sorgte ihrerseit dafür, daß die Heimatvertriebenen an Ort und Stelle Werkzeuge und sogar Maschinen vorfanden. Der aus Landsberg an der Warthe gebürtige Siedler Werner Scholtz berichtet uns, daß die Rodungsarbeiten infolge dieser Hilfe wohl schon in sechs Monaten beendet sein würden, zumal sich eine Anzahl christlicher Indianer den Siedlern zur Mithilfe zur Verfügung stellten. Deren Rat ist im Urwald für die Einwanderer von größtem Wert. Weitere 35 deutsche Familien, darunter ebenfalls viele Heimatvertriebene, haben mit der Erschließung des dünnbesiedelten Westens Paraguays begonnen, wobei für diese Gruppe die bereits bestehenden deutschen Siedlungen Gnadenfeld und Porto Casado Hilfe zugesagt haben.

Das klingt recht ermutigend. Aber es gibt auch andere Stimmen:

55 % der Neu-Einwanderer in Kanada „unglücklich"

Winnipeg. Prof. Dr. Rose von der Universität Toronto hat eine große Anzahl von europäischen Einwanderern gefragt, ob sie sich in Kanada glücklich und zufrieden fühlten. Das Ergebnis dieser Umfrage war so sensationell, daß sich die kanadische Presse in Schlagzeilen damit befaßte. Nicht weniger als 55 % aller Befragten erkärten nämlich, daß sie in ihrer Arbeit in Europa glücklicher und zufriedener gewesen seien als in dem Dominion. 50 v. H. erklärten, sie hätten die Erfahrung gemacht, daß man sie bei der Stellungsuche diskriminierend behandele. Eine große Anzahl teilte mit, daß sie keine Möglichkeit hatten, in dem erlernten oder gewählten Berufe tätig zu sein.

Da haben es unsere Landsleute und Leidensgenossen hier in unserer Nähe in Wolfsburg besser getroffen.

Belegschaft des Volkswagen-Werks 80 % Vertriebene

Wolfsburg. Vom Fließband des Volkswagen-Werks lief der 500 000. Volkswagen der Nachkriegszeit. Die geniale Konstruktion des im vergangenen Jahr verstorbenen sudetendeutschen Technikers Prof. Dr. Porsche feierte damit ihren bisher größten Triumpf. Der Volkswagen steht nicht nur in West-Deutschland, sondern auch einer Reihe anderer europäischer Staaten an der Spitze der Zulassungen. Rund 80 Prozent der 19 000 Belegschaftsangehörigen der größten Automobil-Fabrik Europas stammen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße, ein Teil der übrigen Belegschaft aus Mitteldeutschland. Die Stadt Wolfsburg, die diesen Vertriebenen neue Heimat wurde, ist als die modernste und schönste deutsche Stadt zu bezeichnen.

Zu dem, was uns besonders angeht, gehört die Tatsache, die als „Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft" bezeichnet werden muß. Der Verlag Holzner in Kitzingen/Main bringt unter diesem Titel ein Buch von Fritz Gause heraus (12,80 DM), das wir der Beachtung empfehlen. Daß es mit dieser Schicksalsgemeinschaft nicht leicht ist, davon erleben wir immer wieder betrübliche Dinge, wie die folgenden Notizen zeigen.

Deutsche in polnischen Zuchthäusern

Gegenwärtig warten noch 78 aus polnischen Zuchthäusern entlassene Deutsche in dem am südlichen Stadtrand Warschaus gelegenen Lager Slzewiec auf die Erlaubnis zur Rückkehr nach Deutschland, teilt das Informationsbüro West auf Grund von Heimkehrerberichten mit. Allein in dem oberschlesischen Zuchthaus Ratibor werden noch über 200 Deutsche festgehalten, die dort in Zwei-Mann-Zellen zusammen zu acht Häftlingen untergebracht sind. Im Zuchthaus Ratibor, das insgesamt mit über 1 500 Häftlingen belegt ist, werden Ausrüstungsgegenstände für die polnische und sowjetische Armee hergestellt. Die Arbeitsnormen sind sehr hoch, so muß ein 12-Mann-Kollektiv in einer 12-Stunden-Schicht 42 Uniformröcke aus fertig ausgestanzten Einzelteilen zusammennähen. Die Sterblichkeit ist unter den Häftlingen groß, die deutschen Toten werden auf dem Feld 9 des Ratiborer Friedhofes ohne jede Kennzeichnung begraben. In dem westgalizischen Lager Jaworzno befinden sich ebenfalls deutsche Soldaten, meistens Offiziere. Ihre Strafzeit ist bereits verbüßt, trotzdem werden sie auf Anweisung der Staatsanwaltschaft nicht entlassen. Obwohl der Briefverkehr mit Angehörigen in Deutschland offiziell erlaubt ist, kommt ein großer Teil der Post wegen der scharfen Zensur nicht in die Hände der Empfänger. Private Liebesgabensendungen kommen überhaupt nicht an, Geschenkpäckchen kirchlicher Stellen werden ausgehändigt. Jedoch fehlt diesen Päckchen oft ein Teil des Inhalts, was von der Zuchthausleitung mit der Behauptung begründet wurde, daß die Sendungen bereits in diesem geöffneten Zustand ankämen.

Exilpolnische Haßpropaganda selbst um den 17. Juni

Paris. Die in Lens erscheinende exilpolnisch Zeitung „Narodowiec" wendet sich wiederum aufs schärfste gegen die „unnachgiebige Haltung des Bundestages in der Saarfrage" und benutzt des weiteren sogar die Ereignisse des 17. Juni in Ost-Berlin und in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands dazu, um die französischen Befürchtungen wegen eines deutschen Wehrbeitrages aufzustacheln. Die Zeitung schreibt, daß Westdeutschland sich bei den Unruhen in der Sowjetzone „nicht mit Protesten begnügt haben würde", wenn es bereits bewaffnet gewesen wäre.

Des weiteren stellt die polnische Zeitung fest, daß die Ereignisse des 17. Juni die französische Oeffentlichkeit mit neuen Beängstigungen erfüllt hatten, was die französische Sympathie für Polen verstärkt habe.

Daneben dürfen wir aber auch die erfreulichen Nachrichten nicht vergessen, wie die folgende:

Deutscher Turnverein in Bad Kudowa gegründet

In dem ehemals berühmten Herzbad Kudowa konnte in den letzten Wochen im Rahmen einer vom Deutschen Turnverein Neurode durchgeführten Veranstaltung ein Deutscher Turnverein gegründet werden, dessen Leitung der vom Männerturnverein Gellenau-Sackisch her bekannte Wettturner Wenzel Stika übernommen hat. Auch eine Singegruppe, für die Frau Dr. Becker die Leitung zusagte, wurde ins Leben gerufen.

Und schließlich wollen wir auch das Erfreulichste nicht übersehen, gegenseitige Hilfe, und Hilfe anderer von nah und fern.

Erblindete Heimatvertriebene spendete für Sowjetzonenflüchtlinge

Hundert DM von ihren 300,— DM Hausratshilfe aus dem Lastenausgleich spendete Frau Marie Jagodowski, Schleswig, eine 71 Jahre alte, erblindete Heimatvertriebene aus Westpreußen, die gegenwärtig in einem Altersheim in Tralau, Kreis Stormarn, lebt, für die Sowjetzonenflüchtlinge. Diese Spende ist umso mehr anzuerkennen, weil Frau Jagodowski, die keine Angehörigen mehr hat, nur eine Monatsrente von DM 59,20 bezieht.

Besonders die Schweden haben sich durch ihre Hilfsbereitschaft auf der ganzen Welt einen Namen gemacht, dessen Ruhm so leicht nicht zu übertreffen ist. 200 000 Dollar wird die schwedische Regierung im Rechnungsjahr 1953/54 für den Bau von Fertighäusern für Heimatvertriebene in Westdeutschland zur Verfügung stellen. Die Gesamtsumme der schwedischen staatlichen Auslandshilfe beläuft sich auf 1,225 Mill. Dollar.

Und nicht zuletzt haben auch die Kirchen aller Konfessionen Hilfe geleistet, wie es für Christen selbstverständlich ist.

Aus dem soeben veröffentlichten Jahresbericht für 1952 des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland geht hervor, daß wiederum ein ganz wesentlicher Teil der Hilfstätigkeit die notleidenden Heimatvertriebenen und die Sowjetzonen-Flüchtlinge betraf. Der Jahresbericht würdigt insbesondere auch die Arbeit des Hilfskomitees der verschiedenen Heimatgruppen der Vertriebenen und Umsiedler aus dem deutschen Osten und dem Südosten Europas. Gegenwärtig bestehen 19 solche Hilfskomitees. Das vergangene Jahr brachte für sie die Festigung des „Konvents der Hilfskomitees", dessen Vorsitz Kirchenpräsident Franz Hamm führt.

Innerhalb der diesjährigen „Deutschen Evangelischen Kirchentages" wird eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit Fragen der Vertriebenen- und Flüchtlingssiedlung befaßt. Leitgedanke wird sein: „Menschen sollen wohnen — nicht hausen!"

Wir sind dankbar, wenn wir auch von Seiten unserer Freunde auf solche Dinge aufmerksam gemacht werden, und wir erinnern an die schöne Hilfsaktion, die mit dem Namen Ursula Gramse, Hannover, und damit mit Deutsch Krone, verbunden ist, und an der wir alle weiterarbeiten wollen.

Politische Witzecke

Sensationen aus Cleveland

Es ist in der Welt infolge des segensreichen Wirkens einiger angelsächsischer „Historiker" bekannt, daß in den letzten 150 Jahren die Deutschen kein anderes Bestreben kennen, als mit dem Kreml gemeinsam eine „Verschwörung gegen den Westen" anzuzetteln mit dem Ziele, sich anschließend in die Weltherrschaft zu teilen. Das war so und ist so seit Tauroggen und Rapallo, und es wird so sein, wenn nicht der Westen sich rechtzeitig vorsieht. Und daß er diese furchtbaren Gefahren nicht aus dem Auge verliert, dafür sorgen schon laufend maßgebliche Publizisten, wofür ein Blick in die westliche Presse erfreulicherweise immer neue Bestätigung bietet. Wer aber trotzdem noch blind sein sollte, dem hat dieser Tage die in Cleveland/Ohio erscheinende Benesch-Zeitung „Novy Svet" die Augen geöffnet, denn was diese Zeitung am 27. 5. 1953 enthüllt hat, ist so gefahrdrohend, daß alle diejenigen, die anderer Meinung sein sollten, sich nunmehr als nichts anderes darstellen denn als geheime Komplizen des größten Verrats aller Zeiten.

Die Zeitung verfügt nämlich über besonders ausgezeichnete Informationen, deren Quelle es seinen Lesern auch nicht vorenthält: Nach Neujahr 1953 flüchtete ein hoher Funktionär der Sowjetzone gen Westen und dieser hat, wie es heißt, den ganzen Plan verraten. Hinter allem stand nämlich Berija, der seinen „ersten Sekretär", namens Pawlow, im August 1952 ganz geheim per Flugzeug nach Argentinien schickte, wo denn auch sogleich im Rahmen eines 10-tägigen Aufenthaltes eine Konferenz mit Hitler stattfand, der sich bekanntlich an den La Plata retten konnte. Das gleiche geheime Sowjetflugzeug flog dann, mit Martin Bormann an Bord, nach Moskau, eigentlich etwas zu weit, denn anschließend mußte es Bormann nach Magdeburg bringen, wo dieser mit Feldmarschall Paulus konferierte. Nach dieser Paulus-Bormann-Konferenz begab sich letzterer insgeheim nach Westdeutschland, um dort mit Dr. Naumann und Dr. Scheel zu sprechen. Vor deren Verhaftung konnten sie noch schnell General Ramcke veranlassen, seinerseits nach Magdeburg zu Paulus zu reisen, was nicht besonders schwierig war, weil Ramcke inzwischen vom „westdeutschen Generalstab" offiziell mit der Fortführung der Verhandlungen beauftragt worden war. Die Folge war denn auch, daß die früheren Generäle Gille und Steiner sofort 5000 Mann frühere SS mobilisierten, die nun daran sind, gemeinsam mit der „Sozialistischen Reichspartei" in Westdeutschland Unruhen zu stiften, „um dadurch den Rückzug der alliierten Truppen zu erzwingen." Dann wird Hitler im Einverständnis mit Moskau sein argentinisches Exil aufgeben, um an der großen Aufteilung Europas teilzunehmen. Und zwar soll Deutschland Polen erhalten, Rußland aber die Tschechoslowakei. Aber auch das ist nicht das letzte, denn in sechs Jahren genau werden Deutschland und die Sowjet-Union gemeinsam den Westen überfallen und sich sodann in die Weltherrschaft teilen, womit „die Worte des preußischen Strategen Clausewitz in Erfüllung gehen werden."

Soweit also das amerikanische Blatt und sein Gewährsmann, die sich mit dieser Veröffentlichung unsterblich gemacht haben, denn wenn jemals in Zukunft wieder die Rede sein sollte von Rapallo und ähnlichem, so wird man immer Clevelands/Ohio gedenken und des „Novy Svet".

Sommerabend im vorpommerschen Dorf

Hanna Eisenhart-Mittag gibt aus Kindheitserinnerungen die plastische Schilderung eines Abends in einem vorpommerschen Dorf:

„Die Schafherde zieht heim, die niedlichsten Lämmerchen werden wie die Puppen auf den Arm genommen und abgeküßt, — bis der buntgefleckte Schäferhund uns bellend von seinen Schützlingen verjagt. Die Staubwolke hat sich noch kaum verzogen, da treten die Hausfrauen in die Türen, und jede erwartet ihre Gans mit den Gösseln. Lis Kräugers, das allerliebste barfüßige Hütermädel mit ihrem umgehängten Federsack und dem sonnverbrannten Gesichtchen, trödelt in Begleitung des lahmen Gottlieb, des einzigen alten Junggesellen im Dorf, hinter dem heimkehrenden Federvieh einher. Selbst jede dumme pommersche Gans ist verpflichtet, ihren Stall zu wissen; verläuft sich aber doch mal eine, dann ist's nicht schwer, sie dorthin zu bringen, wohin sie gehört, trägt doch jede Gänsefamilie nach Übereinkunft des Dorfs ihr spezielles Wappen, und zwar meist auf der Schwimmhaut verzeichnet. Da gibt's: Linksches Butenbein, rechte Häunefaut usw. —

Der schnatternden Herde folgt schweigsam die weisere der Kühe mit ihr halbblödsinnigen ‚Kaufauderersch' von unbuchstabierbarem französischen Namen. Wir Kinder erzittern wegen unserer roten Röckchen in grugliger Angst vor dem Herrn Bullen, sobald er aber vorbei ist, ‚brühnen' (foppen) wir ihn: ‚Ossenroat, Ossenroat'! —

Als besonderes Gaudium für uns kommt auch sogar noch der Fischmann Knobeldörp angefahren, ein alter Pfiffikus mit rotem Gesicht, das immer, ohne Unterschied der Jahreszeit, von derselben Pelzmütze gekrönt ist. Er hat nur 9½ Finger, der halbe ist ihm zum Lohn für ein schlechtes Leben ‚affuhlt'; dies erzählt er uns von seinem Fischkarren herab. Seine Ware anzupreisen ist er überall zu stolz — hält nur an und ruft, wenn ihm nichts abgekauft wird, mit eigentümlich greller Stimme: He, he, um seinen Gaul zum Weitergehen anzutreiben. Wir machen ihm das He, he natürlich nach und ‚hocken achtern Woagen up'. Belustigt greift er unter seinen ‚Sittsack' und holt ‚ne Göpps vull Bängers' (handvoll Bonbons) für uns heraus, die nach gehöriger Spülung unter der Pumpe herrlich schmecken. — An der langsamen Herde vorbei schreitet rascher als diese unsere saubere Line, glattgescheitelt und hochgeschürzt, in der Hand die blankgescheuerte Kanne, vom Gutshof die Abendmilch für das Pfarrhaus zu holen . . ."

Sonnentag an der Ostseeküste

Gleich, wenn man an der kleinen Station dem Zug entstieg, traf einen der unnennbare Atem des Meeres. Der Sandweg kroch durch Kiefernwald, rechts blitzte der Fluß auf in Edelsteinbläue, weiße Jachten gaukelten vorüber wie fremde kühne Vögel. Links wehte es von Fichten, Thymian und Tang, dazwischen flog ein Ruch auf nach den geräucherten kleinen Fischen, die man in den Dünen liegend verzehren mußte, noch ganz warm aus den Räucherhütten am Strande kommend. Wenn der Sandweg zuende war, stieß man auf das Fischerdorf zwischen See und Fluß gerade an der Stelle, wo dieser sich dem Meere gab. Von der großen Wanderdüne sprang der Blick ins Ewige, die Wolken flogen, das hohe Strandgras rauschte und grell in ihrem Meeresrausche schrien die Möwen, silbern überglänzt vom Licht des junges Tages oder rosenrot gefärbt von Abendgluten. —

Unabsehbar dehnte sich der weiße Strand, umspielt von klaren Wellchen, die winzige rosa Muscheln mitbrachten und regenbogenfarbene Quallen aus dunklen Tiefen. Die großen Schiffe zogen fern am Horizonte dahin, wie Träume von fremden Ländern und bunten Häfen jenseits des Meeres. Still standen die roten Stämme der Kiefern gegen den Himmel, und zu ihren Füßen blühten Preißelbeeren, rote Heide und süßduftende Federnelken. Die schwarzen Fischerboote rochen nach Teer und Fischen, um sie her blitzte der Sand von tausend Schuppen. Schweigsame Fischer, die Pfeife im Mundwinkel, flickten ihre Netze, und wenn Feierabend war, stampften sie wiegend ihren rauchgeschwärzten Hütten zu.

Fern schimmerten die hundert bunten Lichter der großen Strandbäder, Musik flatterte herüber und wurde verschlungen von der Einsamkeit. Undeutlich wimmelten die hellen Gestalten, aber sie blieben in den Bezirken ihrer dröhnenden Kapellen und anspruchsvollen Häuser, gebannt in ihren Kreis, dem Wind und Meer, Baum und Vogelruf nicht mehr und anderes waren, als die Kulissen eines großen Theaters, auf welchem sie allein zu agieren vermeinten. —

Über dem schlafenden Dorfe stieg der Mond aus den Wäldern, er schwebte über den blassen Wellen wie ein riesiger Lampion an unsichtbaren Fäden und gab seinen geheimnisvollen Schein allen denen, die stillen Herzens in die webende Nacht horchten und in ihren tausend wundersamen Stimmen den großen Akkord vernahmen vom ewigen Sein alles Lebendigen.

Waltraut Althausen, „Baltische Skizzen".

NIEROSEN:

Eine Landschaft zwischen Bergen und Wäldern und Seen

Von Ernst Wilhelm Fritz Brüning, Oldesloe/Holstein, Lerchenweg 21

Wer auf der Chaussee von Deutsch Krone nach Märkisch Friedland offenen Blicks gewandert oder gefahren ist, den hat nahe vor dem Zielorte das idyllisch gelegene Dörflein im Tal am See, von waldbekränzten Höhen umgeben, überrascht und durch seine mannigfachen Schönheiten erfreut. Von welcher der drei Seiten der Besucher auch kommen mag, er schaut stets von einer höheren Warte auf die Talsenke, wo die Wellen des Großen Nierosener Sees fast die Dorfstraße berühren.

Bei der letzten Vereisung haben die Gletscher der Tertiärzeit den Spalt gelassen, und in dieser Rinne fanden der Große und der Kleine See, getrennt durch den bedeutenden kegeligen Hügel, den Hexenberg, ihr Bett. Dahinter breitet sich ein großer Wiesenplan aus, die Pfennigwiese geheißen. Als der Ort seinen deutschen Namen Nierosen erhielt, also vor mehr als sechshundert Jahren, da schauten die Hügelketten, die Mühlenberge an der Langhöfer Seite, die Lauseberge an der Friedländer und die Fuchsberge an der Henkendorfer Breite auf eine lange, blanke Wasserfläche herab. Der Morast war damals nicht ein Dittchen wert, ist heute eine erstklassige Nutzfläche bester Wiesengräser und eine Torfspenderin mit großem Vorratslager. Jetzt steht auch der Kleine Nierosener See schon seit geraumer Zeit im ersten Stadium der Vermoorung. Der Fischotter, der hier sein Heimatrecht wahrt, und die Biberpaare, die negativ tätig sind, fühlen sich im Gebiet recht wohl.

Ganz wertlos erschienen bei der Gründung des Dorfes auch die Hügelketten um die Seenrinne. Die Fuchsberge, eine Lehmscholle, boten Mergel zur Düngung des sauren Wiesengeländes und gaben den Töpfern der nahen Stadt den besten Ton für ihre handwerklichen Arbeiten. Diese Hügel konnten landwirtschaftlich genutzt werden, während man die Lauseberge in den großen Waldgürtel einbezog, der die Ödländereien allmählich verschwinden ließ.

Die Besitzer der Herrschaft Schloß Märkisch Friedland, in deren Verband sich die Güter Henkendorf und Nierosen nach kurzen Trennungsperioden immer wieder begaben, haben ein sehr großes Wildrevier geschaffen, daß sie unermüdlich, falls die Kassenverhältnisse es nur irgendwie erlaubten, neue Kiefernschonungen anlegten. Wo der Besenginster sich breitmachte und das Heidekraut wucherte, sollten Nutzbäume wachsen und das Wild Schutz finden.

Die Seen des Dörfleins Nierosen werden beide in dem Stadtprivileg von Märkisch Friedland 1314 genannt. Henkendorf erhielt den Ortsteil Nierosen geschenkt, und er ist ein Anhängsel dieses Dorfes bis in die jüngste Vergangenheit geblieben. Dem Dorfe Nierosen wurden bei der Gründung fünf Hufen zugebilligt, davon sollten vier Hufen zum Gut kommen und eine Freihufe dem Krüger gehören. Der Krug war die Hauptursache, das Dorf einzurichten.

Um 1400 traten die Edelleute von Wedell und von der Goltz, die Burgherren in Tütz, Märkisch Friedland und Deutsch Krone waren, für den Deutschen Ritterorden ein. Sie hielten die Straßen frei für den Durchzug der Ritter, Bürger und Bauern, die in Ost- und Westpreußen zur Festigung des Deutschtums so dringend benötigt wurden. Um diese Zeit mußte der Ritterorden die Neumark kaufen. Das alte Ordensland reichte bis zur Komturei Schlochau, und Landeck war der westlichste Stützpunkt des Hochmeisters in der Marienburg. Das Kallieser Land bildete den Arm der Neumark, der sich ins Kroner Land hineinstreckte. Nach 1402 zogen nun feindliche Heeresteile von Osten nach Westen durch, auch umgekehrt, und kamen auch in den Korridor, aus dem sie 1407 und 1409 von den Wedells schnellstens verjagt wurden. Die Straße nach Landeck führt von Märkisch Friedland über Althof und Hansfelde weiter. Versprengte Trupps beunruhigten auch Nierosen, plünderten die Einwohner aus und zogen über Langhof wieder zum Markgrafenweg über Büssen nach Landeck. Im Jahre 1450 gab der Orden die Neumark wieder an die Mark Brandenburg zurück.

Neue Notzeit brachte alsdann der Dreißigjährige Krieg. Nicht allein, daß die Scharen Piccolominis von Pommern aus im Kroner Lande brandschatzten und plünderten, auch im Schlosse Märkisch Friedland entstand ein Zwist in der Großfamilie des letzten Wedelsprosses Georg, der mit Dorothea von Massow verheiratet war. Dieses Paar hatte drei Söhne, die in der Jugend verstarben, und acht Töchter, welche sich bis auf eine mit pommerschen Edelleuten verehelichten. Heinrich von Blankenburg-Ramelow, der tatkräftigste Eidam, übernahm es, jeder Schwägerin ein Erbteil in Aussicht zu stellen, hatte aber das Bemühen, wenig von der Substanz zu opfern. Er wird als violenter Mensch geschildert, der oft in Zorn geriet und Kompromissen abhold war. Es folgte in dem Kampf der Schwager und Schwägerinnen ein Zusammenstoß nach dem anderen, bis die Belagerung des Friedländer Schlosses den Baron von Blankenburg zur Flucht nötigte. Seine Frau aus dem Hause Wedell starb auf der Flucht. Blankenburg fand Zuflucht auf dem Schlosse Daber (Pommern). Er heiratete dort Elisabeth von Dewitz, und dann eroberte er mit Hilfe der neuen Verwandten aus den Häusern Dewitz, Podewils und Kleist die Wedellsburg zurück. Heinrich von Blankenburg starb in Posen. Elisabeth von Blankenburg aus dem Hause Daber hat als Witwe lange Zeit in Nierosen gelebt und wurde auch dort begraben. Ihr Enkel Heinrich Friedrich, das Kind ihres zweiten Sohnes Bernd von Blankenburg, war der Besitzer des Gutes Nierosen. Schließlich mußte der Schloßherr in Märkisch Friedland eine Lösung des Konflikts mit den Erbschaft heischenden Edelleuten finden!

In Deutsch Krone wohnten reiche Schotten, die gegen entsprechende Sicherungen an kapitalsschwache Grundherren Geld liehen. Wie die Chronik der Kreisstadt berichtet, hatten die schottischen Kaufleute Lauson, Ebert, Lamb und Walson im Zusammenwirken in den Kriegswirren gutes Silbergeld über die Grenze nach Österreich gebracht. Daß sie gut verdient hatten, zeigte der Kleiderluxus: die Pelze und Saffianschuhe und Seidenroben. Von dem Schotten Lauson lieh der Baron größere Summen, viel Geld! Nun konnte er seine Gläubiger in etwas zufriedenstellen. Lauson erhielt 1633 das Gut Nierosen als Pfand, daß er erst 1677 zurückgab, als die vorgestreckten Gelder zurückgezahlt worden waren. Pfandobjekt war auch die Windmühle, die sich auf dem Hügel am Langhöfer Wege befand.

Während der Zeit von 1800 bis 1900 traten Ereignisse ein, die das wirtschaftliche Leben des Kroner Landes bis in das kleinste Dorf beeindruckten. Nachdem man den großen Franzosenkaiser besiegt hatte, ging die preußische Landesregierung an die Aufgabe heran, die Unfreiheit der bäuerlichen Bevölkerung ganz zu beseitigen. Dann baute man Eisenbahnen und Chausseen. Für Nierosen war es bedeutungsvoll, daß im Zuge der alten Poststraße von Märkisch Friedland nach Deutsch Krone eine Chaussee gebaut wurde. Nun kam der Dorfkrug zu seinem Recht, der bisher nur den Durchreisenden und Marktfahrern eine Raststätte und Speise und Trank geboten hatte. Bald herrschte Hochbetrieb! Es kam hinzu, daß der Krüger die Männer der Bauleitung, die Arbeiter und Fuhrknechte, die Zugtiere und Wagen, gar oft nicht unterzubringen vermochte. Man muß sich dazu vor Augen halten, daß von dem Augenblick an, da sich der erste Steinklopfer hinter das Strohdach setzte, um die Arbeit zu beginnen, bis zu der Stunde, da die letzte Karre Kies auf die gewalzte Steinbahn geschoben wurde, ein geraumer Zeitabschnitt verlief. Der Straßenbau brachte einen bedeutenden Arbeitsanfall und einen Gewinn für Nierosen nebst Umgegend. Vom Gut wurden Steine und Sand geliefert. Als die Chaussee fertig war, verstärkte sich der Durchgangsverkehr immer mehr. In Nierosen baute die Steuerverwaltung ein Zollhaus an der Seeseite, um das Chausseegeld zu erheben. Dies Haus steht noch heute da hart an der Straße. Das Gut erwarb es, ebenso den Krug und das Müllerhaus; es wurden Wohnungen für die Instleute dort eingerichtet. Die Krugwirtschaft war viele Jahrzehnte in den Händen der Familien Stegemann und Matthias.

Am 9. März 1836 starb die Linie Blankenburg in Schloß Märkisch Friedland aus. Der letzte Baron blieb unbeweibt und war ein Sonderling. Die Schwester des Verstorbenen, Baronesse Mathilde von der Goltz geb. von Blankenburg in Kreitzig, übernahm das Schloß und den umfangreichen Land- und Waldbesitz. Bald trat der Graf von der Recke-Volmarstein als Erbregler hinzu. Als die Erben unter sich eine Einigung erzielt hatten, kam der Ausverkauf, und alles flog auseinander. In das Friedländer Schloß zog der Kaufmann Palm, der auch die Güter der Umgegend kaufte und verpachtete. Nierosen übernahm der Landwirt Beyhl. Graf Konrad von Kleist in Schmenzin Kreis Kolberg erwarb 1870 das Schloß und die Schäferei mit den umfangreichen Waldungen, 1880 kam das Gut Henkendorf und 1893 das Gut Nierosen hinzu. Nierosen bewirtschaftete der frühere Guts-

stellmacher Heinrich Schmidt, ein tüchtiger Landwirt mit Herz und Gemüt. Sein jüngster Sohn war als Schullehrer im Kirchdorf Henkendorf tätig. Als man den alten Verwalter auf dem Mühlenberge zur letzten Ruhe bettete, übernahm der frühere Vogt Albert Wendt die Verwaltung des Waldgutes. Ihn löste der Edelmann von Wedell ab, eine Künstlernatur; er malte für den Altar der Henkendorfer Kirche den Christuskopf mit der Dornenkrone: „Sehet, welch ein Mensch!“ (Ecce homo). Gut Henkendorf wurde zwischen den beiden Weltkriegen aufgeteilt, es entstand Neu Henkendorf. Das Schloß brannte 1894 ab, und das Schäfereigut kaufte die Stadt.

Es blieb das schöne Nierosen mit den großen Wäldern und den Blumen in Feld und Wald und am See. — An mein liebes Röslein im Nierosener Gutshause muß ich noch oft denken.

Tütz, Marktplatz

Abgeordnetentagung in Lüneburg

Am 25. und 26. Juli fand in Lüneburg die erste diesjährige Abgeordnetenversammlung der Pommerschen Landsmannschaft statt, zu der 47 Abgeordnete aus allen Teilen des Bundesgebietes und von Berlin erschienen waren. Sie stand unter dem Zeichen der großen politischen Geschehnisse der letzten Zeit und des erfolgreichen Pommerntreffens in Hamburg.

Zum Sprecher wurde wieder einstimmig Studienrat Dr. Eggert, Oberhausen/Rl., Freiherr vom Stein-Str. 61 gewählt. Bei der wirtschaftlichen Aussprache wurde beschlossen, zur Aufrechterhaltung der Bundesgeschäftsführung ab 1. August DM 0,05 monatlich je Mitglied an die Bundesleitung abzuführen.

Während der heimatpolitischen Aussprache hatte ich als einziger Vertreter der Grenzmarkkreise Gelegenheit, den Anlaß zur Wahl und die Aufgabe unseres Grenzmarksprechers (Vertrauensmann für die Grenzmark) innerhalb der Pommerschen Landsmannschaft klarzulegen. Es wurde vorgeschlagen, künftig den Vertrauensmann der Grenzmarkkreise in den heimatpolitischen Ausschuß zu berufen.

Dr. Gramse, Hannover, Volgersweg 12.

Nächstes Treffen der Düsseldorfer

Heimatfreunde aus Stadt und Kreis Deutsch Krone im Rheinland sind zu einem Wiedersehen am Sonntag, dem 13. September 1953, um 14.00 Uhr, in Düsseldorf, Ratherstraße 54, in der Gastwirtschaft Fleischerinnung herzlich eingeladen. (Zu erreichen mit Linie 4 u. 1). Früher eintreffende Besucher können sich schon ab 11.00 Uhr einfinden. R. W.

Kleinbilder-Mappe Dt. Krone

Wie aus der Anzeige des heutigen Heimatbriefes ersichtlich, ist die 1. Kleinbildserie von Dt. Krone, die ja bekanntlich die 12 schönsten Motive unserer lieben Heimat enthält, wieder erschienen und durch unsern Landsmann v. Jakubowski (24a) Bälau über Mölln i. Lbg. zu beziehen.

Die Uhr

Von Hans-Gerd Warmann

Dies ist an sich eine ganz alltägliche Geschichte. Aber gerade weil es so ist, möchte ich sie an dieser Stelle erzählen. Denn gerade die unscheinbarsten Dinge sagen uns oftmals mehr, als wir es zu ahnen vermögen. Man muß nur zuzuhören verstehen.

Das Ding, von dem hier die Rede sein soll, ist eine ganz gewöhnliche Uhr, eine Reklameuhr. Viereckiges Gehäuse, fast 13 cm im Quadrat, vernickelt. Das Zifferblatt ist aus versilberter Pappe. Ebenfalls im Viereck angeordnet sind die schwarzen Ziffern, über denen sich leicht verbogene Zeiger gleicher Farbe im Kreise drehen. Unterhalb der Zeiger kann man lesen: Ibendorff, Stettin, Anruf 31714. Das ist alles. Simpel, nicht wahr? Und diese Uhr bekam mein Vater vor Jahren, ich glaube 1938, von einem Geschäftsfreund. Heute steht sie bei uns auf dem Schrank und zeigt immer noch brav und treu die Stunden an. Sicher, ihr Ticken ist nicht mehr ganz sauber. Sie quietscht etwas und muß häufiger aufgezogen werden.

Ja, von der Papierhandlung Ibendorff, Stettin, Mönchenstraße, kam das Ding einst zu uns ins Haus. Jahrelang lag sie vergessen bei meinem Vater im Schreibtisch. Bis ich sie eines Tages entdeckte. Ein feineres Spielzeug konnte es gar nicht geben. Im Sonnenschein blitzte sie zu schön! Für mich war es die beste Uhr der Welt. Gegen mein Kleinod verblaßten die große Standuhr, die Stutzuhr und sämtliche Wecker im Hause. Bis meine Mutter dies zusätzliche Ticken auf die Nerven fiel und die Uhr wieder in der Schreibtischschublade verschwand. Ich war traurig.

Der Krieg kam und mit ihm die Bombennächte. Oftmals saßen wir im Keller und horchten ängstlich nach oben. Draußen krachte und wummerte es, während ein scharfer Luftzug durch die Kellerräume fuhr. Oft wanderten in diesen Augenblicken meine Gedanken zu jener bewußten Schreibtischschublade. Ich hatte Angst um meine Uhr, Angst davor, daß das empfindliche Räderwerk für immer still stehen könnte. Wie sehr habe ich mich damals getäuscht!

Bald war die Zeit gekommen, in der auch wir unsere notwendigste Habe packten und stumm und still das verließen, was unsere Heimat war. Hier, in diesen nervösen und letzten Stunden vor der Abfahrt erinnerte ich mich jener kleinen unscheinbaren Uhr. Ich packte sie in meinen Rucksack und nahm sie mit. Jetzt sollte erst ihre und unsere Irrfahrt beginnen . . .

Es kehren die Gedanken zurück in das kleine Dorf am Saaler Bodden, hunderte Kilometer entfernt von der Stadt an der Oder. Da sind die lange Dorfstraße, die kleinen Bauernhäuser, der einsame Wald und das blaue Wasser. Da sind die Schüsse in der Nacht, das Gebrüll der fremden Soldaten, die so gierige Hände hatten, das Heulen der Hofhunde und das klagende Schreien der Frauen. Ueberall dazwischen war immer das feine Tick-Tack der Uhr aus dem Schreibtisch. Ein Ton aus einer anderen Welt, die so endlos zurückzuliegen schien, beschützt von zwei zarten Knabenhänden. —

Bald kam der Marsch zurück in die Oderstadt. Mit wunden Füßen und taumelndem Schritt, auf staubigen Straßen. Am Wegrande hockte das Elend. Ab und zu reichten mitleidige Hände einen erfrischenden Trunk an die Kolonne. Immer näher kam das Zuhause. Im Rucksack hatten wir nicht mehr viel. Ein Vierzehnjähriger aber trug ein halbes Brot und ein beinahe quadratisches Etwas mit zersplittertem Glas und verbogenen Zeigern. Ein winziges Stückchen Stettin. — Oede und verlassen waren die Straßen der Heimatstadt. Leer und ausgeräumt die Häuser. Fort war auch der Schreibtisch, der die Uhr einst beherbergt hatte. Kahl standen die Wände. Und doch füllte ihr feines Pochen sogleich die Räume aus, einen zerbrochenen Rest von Behaglichkeit verbreitend.

So ging es, bis die Fremden kamen, die so anders sprachen und die Not mitbrachten. Der Hunger klopfte stärker und stärker an die Türen. Eines Tages stand ich auf dem Schwarzen Markt in der Grabower Straße und wollte die Uhr verkaufen, um Geld zu haben für Brot. Sie bestaunten das viereckige Ding, das ich in Ordnung gebracht und besonders geputzt hatte, und taten es achtlos beiseite. Unter den Zeigern stand groß und deutlich Stettin. Und das störte sie. Es hätte den Käufer immer an begangenes Unrecht gemahnt. — Lang war dann der Weg nach Hause, hungrig, ohne Brot, aber mit der alten „Ticke-Tacke“ in der Tasche. —

Manchmal war es sogar lustig. Heute muß ich noch lachen, wenn ich daran denke, wie der Sergeant Grischa um das silberne Ding handelte, als er es auf der wackligen Kommode stehen sah. Sie gefiel ihm, und er wollte sie unbedingt kaufen. Damals gab ich sie nicht mehr her. Und Grischa gab sich zufrieden und zog schmollend vondannen. Ich danke dir, du breitschulteriger Bauernsohn aus der Ukraine, für deine Haltung. Spassibo! Du hättest sie dir einfach nehmen können. Keiner hätte es dir verwehrt, denn du trugst ja eine Maschinenpistole . . . .

Die großen Uhren, die Standuhr, die Stutzuhr und die Wecker sind dahin. Aber diese kleine, unscheinbare begleitete uns auf schweren Wegen und ist heute noch bei uns. Eine Uhr? — Ein lebendiges Stück Heimat. (hvp)

Vom freudigen Wiedersehen der Jastrower

Liebe Jastrower! Das große Hamburger Treffen ist vorbei. Es war eine große Überraschung für uns Jastrower. Während vormittags beim Umhergehen auf dem Festplatz dieser oder jener angesprochen werden konnte, war nachmittags in der „Alten Schmiede" ein Wiedersehen von Jastrowern, wie wir uns es wohl nicht geträumt hatten. Alle aus Schleswig-Holstein und der Umgebung Hamburgs waren gekommen, um mit Heimatfreunden zu sprechen. Aber auch aus weiter Ferne, aus Bremen, aus dem Rheinland, von der Bergstraße her waren sie gekommen, um liebe, vertraute Gesichter zu sehen und bekannte Laute zu hören. Das Erzählen nahm kein Ende, Lieder wurden gesungen, viel Bekannte und Geschäftsfreunde aus den Nachbardörfern Jastrows begrüßt, aber die Zeit war zu kurz. Da nun aber vielen einfiel, daß Jastrow sein 350jähriges Bestehen als Stadt am 16. August zu feiern hätte, wurde doch von einer Wiedersehensfeier ernsthaft gesprochen. Es wurde hierfür der 26./27. September in Hamburg und der 3./4. Oktober in Hannover vorgeschlagen. Anfragen und Ratschläge direkt an Euren herzlich grüßenden

Franz Domke, (20a) Voitze über Wittingen.

Allerlei Wichtiges

wie es uns der Presesdienst der Heimatvertriebenen mitteilt, ist vielleicht auch unsern Freunden willkommen, wenn das meiste hiervon wohl auch schon in anderen Zeitungen zu lesen gewesen ist.

Leistungen aus dem Härtefonds

Ab sofort können Anträge auf Leistungen aus dem Härtefonds des Lastenausgleiches eingereicht werden, und zwar auf Beihilfen zum Lebensunterhalt nach den Grundsätzen der Unterhaltshilfe, auf Beihilfen zur Beschaffung von Hausrat bis zur Höhe der Sätze der Hausratshilfe, für Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft und freie Berufe, für die Landwirtschaft und für den Wohnungsbau am Ort des Arbeitsplatzes sowie auf Beihilfen zur Berufsausbildung bis zur Höhe der Ausbildungsbeihilfe. Antragsberechtigt sind:

1) Sowjetzonenflüchtlinge, die wegen einer ihnen unverschuldet drohenden unmittelbaren Gefahr für Leib und Leben oder die persönliche Freiheit aus der sowjetischen Besatzungszone oder aus dem sowjetischen Sektor Berlins geflüchtet sind und die entsprechenden amtlichen Bescheinigungen vorlegen können. 2) Ausgewiesene aus dem Saargebiet. 3) Heimatvertriebene, die am 31. 12. 1950 ihren ständigen Wohnsitz nicht im Bundesgebiet oder in Berlin-West hatten und daher keine Ansprüche im Lastenausgleich geltend machen können. 4) Personen, die aus rassischen Gründen von der Zuerkennung einer Liquidationsrente des ersten Weltkrieges ausgeschlossen waren. 5) Bewohner von Helgoland, die bestimmte Sachschäden nach dem 31. Juli 1945 erlitten haben. 6) Spätheimkehrer.

Bis zu 200 DM im Währungsausgleich

Wir erfahren vom Bundesausgleichsamt, Bad Homburg, daß im Währungsausgleich für Vertriebenen-Sparguthaben die Grenze von bisher DM 100 auf DM 200 heraufgesetzt werden soll. Für Personen über 70 Jahre soll die Quote gleichfalls um DM 100 von DM 150 auf DM 250 erhöht werden. Diese Vorlage des Beirates beim Bundesausgleichsamt muß noch vom Kontrollausschuß genehmigt werden. — Wie ferner beim Bundesausgleichsamt bekannt wird, können die Ausgleichsämter künftig in besonderen Härtefällen auch dann Anträge auf Hausratshilfe genehmigen, wenn die erforderlichen 60 Punkte nach der Punkttabelle nicht erreicht werden. Allerdings dürfen nicht mehr als 5 Prozent der den Aemtern zugewiesenen Hausratshilfegelder für solche Härtefälle, wie z. B. längere Krankheit und Dauerarbeitslosigkeit, aufgewendet werden.

Zweite Sparquote ab 1. September

Die Vorlage des Bundesausgleichsamtes auf Erhöhung der Freigabe im nachgeholten Währungsausgleich um DM 100 ist am Freitag vom Kontrollausschuß gebilligt worden. Danach werden Ausgleichsguthaben von Vertriebenen-Sparern bis zu 200 DM beziehungsweise für über 70 Jahre alte Personen bis zu 250 DM ausgezahlt. Wie hvp dazu ergänzend erfährt, soll mit den Auszahlungen dieser Guthaben am 1. September begonnen werden.

Familiennachrichten

Hochzeit

Siegfried Kriszeleit und Amalie Kriszeleit geb. Meyer geben ihre am 1. August 1953 in Rodenkirchen, Brückenstraße 17, vollzogene Eheschließung bekannt.

Verstorben

Baumeister Arthur Kleinitz aus Dt. Krone, gest. 6. Mai 1945 in Ostseebad Graal-Müritz.

Eva Reile, gest. 3. Mai 1945 aus Dt. Krone. (Die Mutter Frau Elisabeth R. geb. Schultz aus Deutsch Krone wohnt in Rostock, Kehrwieder 3).

Gesucht

Mein Mann Alfred Hugo Schmidt, Kraftfahrer, geb. 24. 12. 06 in Bleichfelde/Bromberg, wohnhaft in Jastrow, Horst-Wessel-Reihe 26, wurde am 13. 1. 45 vom Urlaub nach Schwerin/Meckl. zurückgerufen und kam am 4. 2. 45 von seiner Truppe ab. Wer kann mir etwas über meinen Mann melden? Frau Margarete Schmidt geb. Krenske, jetzt Mülheim/Ruhr-Styrum, Schützenstr. 28.

Frau Jenni Vauk geb. Bombke, früher Schönlanke, wird gesucht von Frau Oberländer, Schönlanke/Netzekreis. Nachricht erbittet Frau Gertrud Frede, Berlin-Marienfelde, Greulichstr. 42.

Von dem Buchdruckermeister Gustav Weber, früher in Schloppe, wird die jetzige Anschrift in Pommern gesucht. Meldung erbeten an Verleger W. Halb, (20a) Völksen/Deister, Lange Str. 31.

WIR HABEN UNS VERLOBT

Mariele Fenske
Helmut Starzinski

IM AUGUST 1953

Essen, Steeler Str. 428 (früher Deutsch Krone, Südbahnhofstr.)
Hannover, Jordanstr. 20 (früher Schloppe, Horst-Wessel-Str.)

Auf vielseitigen Wunsch ist die Serie I der **Kleinfotos** unserer lieben **Heimat Deutsch Krone**
12 Fotos 6 x 9 DM 1,50 (portofrei)
nochmal erschienen. **Vergrößerungen** in Foto 18 x 24 von fast allen Aufnahmen zum Preise von DM 2.50 u. 40 Pf für Porto und Verpackung, zu haben

Edmund v. Jakubowski
(24a) **Bälau** über Mölln/Lauenburg
Postscheckkonto: Hamburg 62135
Serie II nicht mehr lieferbar!

Programmhefte
von der 650-Jahrfeier der Stadt Deutsch Krone mit
Ansichten
aus der Stadt und dem Kreise und mit einem
Stadtplan 16 x 22 cm
sind noch für DM 0,30 einschließlich Porto erhältlich bei
Dr. A. Gramse
Hannover, Volgersweg 12

Herausgegeben wird der „Deutsch Kroner Heimatbrief" von der Kreisgruppe Deutsch Krone, Grenzmark Posen-Westpreußen Hannover, in der Pommerschen Landsmannschaft Hannover Stadt, Dr. A. Gramse, Volgersweg 12. Fernruf 25295.
Verlagsleitung: Verleger Willi Halb, (20a) Völksen/Deister, Lange Straße 31.
Schriftleitung: Pfarrer Alexander Loerke, (20a) Ehmen über Fallersleben, Fernruf 252. Beiträge bis spätestens 25. jedes Vormonats
Druck: J. C. Erhardt, Springe/Deister. Fernruf 217
Bezugspreis: durch die Post vierteljährlich 1,80 DM. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. (Postzeitungsliste 1953
Einzelnummern gegen Einsendung von 60 Pfg. je Stück von Dr. A. Gramse, Hannover. Volgersweg 12, erhältlich, Postscheckkonto Hannover 15655.